

in großer Zahl zu findenden Knochen von Haustieren, insbesondere Schwein und Rind, seltener Pferd, fehlen dagegen. Viehhaltung wird durch zahlreiche Grünlandarten und Arten die Magerrasen angezeigt, die sich durch längerfristige Beweidung eutrophierter Standorte ausbreiten konnten (S. 123). Auch die Reste von Butterfässern weisen auf Viehwirtschaft hin (Beitrag Joachim S. 23). Dieses Bild wird insbesondere durch den Beitrag von E. Schmidt zur Käferfauna und dem Nachweis von Dungkäferarten ergänzt. Bemerkenswert ist dabei auch die weitgehende Übereinstimmung der ökologischen Analyse der lithologischen Schichtansprache und der Archäobotanik mit denen der subfossilen Käferfauna (S. 219 ff.). In ganz entsprechender Form kann anhand eines hölzernen Netzschwimmers aus archäologischer Sicht Fischfang sicher belegt werden (Joachim S. Taf.). Insofern ist der Gedanke interdisziplinärer Forschung hier wesentlich stärker als in den meisten anderen Projekten, in denen traditionelle und naturwissenschaftliche, im Anhang befindliche Untersuchungen in einem nicht selten leblosen Nebeneinander stehen, verwirklicht worden.

Ein Beitrag von Th. Rehren über Gußtiegel schließt das Buch ab. Neben einzelnen Fragmenten konnten sogar zwei vollständig erhaltene Gußtiegel gefunden werden, mit denen bleihaltige Bronze geschmolzen wurde. Sie lassen sich einer Werkstatt zuordnen, was schon deshalb bemerkenswert ist, weil Metallfunde fehlen. Ursächlich hierfür ist nach Joachim ein frühes Metallrecycling. Eine Schleifwanne (Taf. 16) bestätigt aber genauso wie die bearbeiteten Hölzer die Nutzung metallener, wohl eiserner Geräte.

Die Seltenheit derartiger Fundorte spiegelt aber nicht unbedingt die ursprüngliche Realität, sondern ist, wie gerade der Beitrag von Gerlach zeigt, auch menschengemacht. Andererseits erfordert die Grabung und Konservierung insbesondere der organischen Materialien einen erheblichen Aufwand und einen damit zusammenhängenden Kostendruck. So dürfte Porz-Lind auch zukünftig stellvertretend letztlich für alle Siedlungen stehen und bei der Bewertung und Einschätzung des Fehlenden und daher meist nicht oder zu wenig in Betracht gezogenen organischen Lebensspektrums von größter Bedeutung sein. Hier kann man sich den Bemerkungen von M. Sieler zu entsprechenden römischen Funden anschließen: „Die Drechserei wie auch die hölzerne Sachkultur insgesamt spielte in vielen Bereichen des römischen Alltags, wie Haushalt oder Handwerk, eine wesentlich größere Rolle, als dies die aufgrund ihrer Vergänglichkeit nur selten erhaltenen Fundmaterialien vermuten lassen“ (Zum Bau- und Werkstoff Holz. Holzfunde aus einer Grube des frühen Cambodunum. In: Cambodunum - Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien? Hrsg. von G. Weber [Mainz 2000] 34-35). Dies gilt entsprechend auch für Vorgeschichte und Mittelalter. Sind wir es gewohnt, die vorgeschichtlichen Epochen nach dauerhaften Fundgruppen (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) zu ordnen, so zeigt dieser Fundplatz letztlich, daß wir alle Epochen unter einem Begriff „Holzzeit“ zusammenfassen könnten, eine Zeit, die letztlich erst mit der Einführung der modernen Kunststoffe ihr Ende gefunden hat. Auf das damit verbundene, durchaus überraschende Maß an technologischer Kontinuität hat Joachim in seiner umfassend breiten und gewinnbringenden Betrachtung aufmerksam gemacht. So wird künftig jeder auch außerhalb der Lateneforschung, der sich mit Holzfinden befaßt, die Untersuchungen zu Porz-Lind gerne zu Rate ziehen. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für die naturgemäß enger auf das Rheinland bezogenen naturwissenschaftlichen Beiträge. Daß innerhalb des Buches verschiedene Zitierweisen Anwendung gefunden haben, oder bei dem, dem Rez. vorliegenden Exemplar die Texte auf den Seiten 10 und 11 randlich abgeschnitten wurden, der Hinweis in Anm. 7 des Beitrages von Joachim auf Taf. 1,5 etc. ins Leere läuft (richtig Taf. 2), die Worttrennstriche beim Literaturverzeichnis auf Seite 47 fehlen oder das vierkantige Lehmobjekt Taf. 20,2 mit leicht versetzter Lage doppelt gedruckt ist, sind unbedeutende Kleinigkeiten, die den Autoren nicht anzulasten sind und den Wert des Buches keinesfalls in Frage stellen. Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge in deutscher, englischer und französischer Sprache erleichtern den schnellen Zugang über den deutschen Sprachraum hinaus.

*Christian Möller, Trier*

**Martin Schönfelder**, Das spätkeltische Wagengrab von Boé (Dép. Lot-et-Garonne). Studien zu den Wagen und Wagenrädern der jüngeren Latènezeit. Mit Beiträgen von Dietrich Ankner und Olaf Jöris. Monographien, Römisch-Germanisches Zentralmuseum 54 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz 2002). 421 S., 23 Taf. ISBN 3-88467-067-0. Gebunden, € 65,00.

Der Fund von Boé ist ein sowohl quantitativ wie auch qualitativ außergewöhnlich reich ausgestattetes Grabensemble. Nach seiner Entdeckung bei Baumaßnahmen 1959 und der dabei einhergehenden

massiven Störung des Befundes erfolgte bereits im folgenden Frühjahr 1960 eine Notgrabung durch Laien. Erst R. Boudet erkannte in den Funden die Reste einer reichen Bestattung und führte zusammen mit freiwilligen Helfern im Sommer 1990 eine Nachgrabung durch. In Kooperation mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum wurde eine restauratorische und wissenschaftliche Aufarbeitung in Angriff genommen, in deren Zusammenhang die Metallfunde im Rahmen einer Marburger Magisterarbeit untersucht wurden. Sie bildete schließlich nach dem überraschenden Tod des Ausgräbers 1995 den Grundstock einer den gesamten Fundkomplex behandelnden, aber vor allem auf die Metallfunde abhebenden Dissertation des Autors, die nun vorgelegt wird.

Besondere Bedeutung erhält das Grab nicht nur durch sein reiches Beigabenspektrum, das allein es schon zur Quellengruppe der sogenannten „Adels- bzw. Fürstengräber“ zugehörig erweist. Als herausragende Besonderheit kann hier ein vierrädriger Wagen nachgewiesen werden, es ist dies eine Fundgruppe, die im Grunde für die Hallstattzeit typisch ist, in der Mittel- und Spätlatènezeit aber auch im nördlichen Europa, insbesondere in Dänemark belegt ist. Den möglichen Zusammenhängen mit den keltischen, zu dieser Zeit regelhaft zweirädrigen Wagen wurden mannigfaltige Betrachtung der dänischen und norddeutschen Forschung zuteil, ohne daß der mögliche oder wahrscheinliche Zusammenhang mit keltischen Wagenbautechniken wie auch Bestattungssitten verifiziert werden konnte. Das Inventar von Boé bietet nun neue Möglichkeiten einer Interpretation der Wagen über die Latènekultur hinaus. Es ist daher nur konsequent, wenn der Verf. dieser Fundgruppe besondere Aufmerksamkeit widmet.

Das vorliegende Werk ist in grob zwei Abschnitte gegliedert, was mit der Entstehungsgeschichte aus Magisterarbeit und Dissertation zusammenhängen mag und letztlich bereits in Titel und Untertitel zum Ausdruck kommt. Den inneren Zusammenhang beider Teile trägt das Element der Wagenbeigabe. Hieran schließt sich ein Katalog von Wagengräbern der Spätlatènezeit an. Im ersten Abschnitt werden zunächst die Fundgeschichte und die Fundverhältnisse erläutert. Im Vordergrund steht aber die Beschreibung und Diskussion des umfangreichen, d. h. auch ein breites Funktionsspektrum abbildenden Grabinventars. Den größeren Teil beansprucht die im Untertitel benannte Studie zu den Wagen und Wagengräbern, deren Betitelung als antiquarische Analyse den Inhalt nur zum Teil wiedergibt. Hier werden Wagen- und Wagenteile sowie damit in Zusammenhang stehende Fundgruppen aus der Mittel- und Spätlatènezeit umfassend typologisch und zum Teil auch funktional untersucht. Die Zusammenhänge in Grabfunden werden schließlich ausführlich erörtert.

Grundsätzlich nimmt dabei die Bearbeitung Abstand von der in der deutschen Forschung üblichen, zumeist strengen Gliederung wissenschaftlicher Arbeiten in einen beschreibenden Katalog- und Tafelteil sowie einen Auswertungsband. Vielmehr zeigt sich hier der im Grunde genommen nur folgerichtige Einfluß der umfassend berücksichtigten französischen Forschung auf den Verf., in der oftmals Katalogteil und antiquarische Bearbeitung mit Darstellung von Vergleichsfunden und Fundstatistiken etc. Hand in Hand gehen. Dabei gibt Rez. zu, daß er einen gesonderten Katalogteil schon des schnelleren Überblickes über das Grabinventar wegen vermißt, so daß der über eine Reihe von Fototafeln nur in Teilen mögliche Zugang zur eigentlichen Bodenkunde nicht unbeträchtlich verstellt ist. Letztlich aber bleibt dies eine von Subjektivität bestimmte Geschmacksfrage, die im großen westlichen Nachbarland sicherlich umgekehrt bewertet wird.

Bei den Nachgrabungen der Jahre 1960 und 1990 konnte eine zum größten Teil gestörte Grabgrube von etwa 8,50 m Breite auf einer Tiefe von nur noch etwa 20 bis 30 cm erfaßt werden. Aufgrund von Vergleichen zu anderen Kammergräbern dieses Zeithorizontes kann berechtigterweise von einer in etwa quadratischen, in diesem Fall extrem großen Kammer ausgegangen werden. Im rechten Verhältnis dazu steht die beeindruckend große Anzahl von 81 erhaltenen bzw. aus den Resten rekonstruierbaren Amphoren, die abweichend von der ursprünglichen Annahme von 32 erhaltenen Transportbehältern (aufgrund der Anzahl der Amphorenfüße) im Verlauf der Restaurierung und Aufarbeitung nachgewiesen werden konnten. Sie müssen breiten Raum in der Kammer beansprucht und wahrscheinlich sogar deren Größe bestimmt haben. Eine größere Anzahl von Amphoren aus einem einzelnen Grabfund ist nicht bekannt. Es ist das Verdienst der Neubearbeitung, daß diese Zahl über das der biologischen Forschung entlehnte Verfahren der Mindestindividuenzahl bestimmt werden konnte. Vier Öllampen und ein Service aus 43 zumeist mediterranen Tongefäßen von Tafel- und Küchengeschirr sollen nach Ansicht des Verf. das Ensemble „vervollständigen“, wobei dieser Terminus in Anbetracht der vom Verf. selbst angenommenen Beraubung erstaunen mag. Auf eine Beraubung soll das Fehlen bestimm-

ter Beigaben wie Bronzegeschirr, Holzeimer, Henkelkrüge oder ein Schwert hinweisen, Gegenstände die laut Verf. nahezu regelhaft mit römischen Importen in Kammergräbern gefunden werden (S. 10 f.). Allerdings wäre es durchaus sinnvoll gewesen, diese nicht ganz unwichtige Annahme durch eine entsprechende Fundstatistik zu untermauern. Immerhin schränkt er diese Aussage an anderer Stelle hinsichtlich der Beigabe von Bronzegefäßen selbst ein, da „die Zahl der Bestattungen mit einer Kombination von ... Bronzegefäßen ... und Wagen für die jüngere Latènezeit sehr gering“ ist (S. 352). Dabei sollte bei zukünftigen Untersuchungen die Möglichkeit regionaler Brauchtumsunterschiede berücksichtigt werden, wie sie insbesondere im Hinblick auf mittel- und spätlatènezeitliche Waffenbeigaben nachweisbar sind.

Erläuterungen zu Grabbau und Grabritus stehen im Verhältnis zu dem nur in eher begrenztem Umfang erhaltenen Befund und vermeiden deutlich den Tritt in unsicheres Terrain. Hierzu wird eine von A. Beyeneix und R. Boudet publizierte Planumsaufnahme vorgelegt (Abb. 3), der allerdings nicht die Lage einzelner, im Fundkatalog verzeichneter Fundobjekte entnommen werden kann. Tatsächlich aber konnten bei den Grabungen einige feinkeramische Gefäße im Fundverband geborgen (S. 36) und ihre nach Grabungsquadranten bzw. US-Nummern (Unités Stratigraphiques) dokumentierte Lage im Katalogteil beschrieben werden. Die von den Ausgräbern vorgenommene Gliederung der Grabungsfläche in Unités Stratigraphiques (eine hier übrigens im strengen Wortsinne und in Anbetracht des Fehlens einer differenzierten Stratigraphie eher irreführende, aus der engl. Harris-Matrix-Methode entlehnte Bezeichnung) auf Grundlage eines Gitterrasters (vgl. Abb. 3) und die sich daran vielleicht anschließenden Möglichkeiten einer nachträglichen Grobskizzierung der Fundverteilung im Grab konnte Verf. allerdings leider nicht wahrnehmen. Nicht weniger bedauerlich ist dabei, daß die Skizzen der Fundbergung von 1960 nicht vorgelegt werden, so daß die Vorlage des Befundes und der Funde in dieser Hinsicht kaum Ausgangspunkt weiterer, zukünftiger Untersuchungen sein kann. Vielleicht hätte sich Verf. hier wenigstens zum Teil an der neueren Studie zum frühlatènezeitlichen Fürstinnengrab von Waldalgesheim orientieren sollen, in der sämtliche Dokumente zur Fundgeschichte in Form von Reproduktionen vorgelegt werden (H.-E. Joachim, Waldalgesheim - das Grab einer keltischen Fürstin. Kataloge des Rheinischen Landesmuseums Bonn 3 [Köln 1995]). Hier muß man sich mit der Aussage des Autors begnügen, daß sich die Ergebnisse der Altgrabung nicht eindeutig in Relation zur Nachgrabung von 1990 bringen lassen (S. 10). Widersprüchlich erscheint dabei allerdings, daß die Lage von Amphoren und Wagenbestandteilen aus der Grabung 1960 im Grab zumindest auf den „Maßstab“ der Grabungsquadranten bestimmt werden kann, ebenso die Lage von Eisenbändern der Holzeimer. So wirkt es auch in sogar zweifacher Hinsicht etwas widersprüchlich, wenn zwar die Skizzen der alten Fundbergung nicht als Indiz für weitergehende Interpretationen gewertet werden sollen, im folgenden Absatz dagegen die zentrale Deponierung von Herdgeräten - wie die bereits 1959 teilweise aus dem Befundzusammenhang gerissenen Feuerböcke - als neues Element der jüngeren Latènekultur beschrieben wird, das zudem auch an anderen Fundorten mit großen quadratischen Kammern beobachtet werden kann (S. 10 mit Anm. 40). Entsprechendes gilt für die vom Verf. offenbar recht genau erkannte Raumaufteilung nach funktionalen Gruppen, die der hallstattzeitlicher Wagengräber entsprechen soll. Die Beschreibung der Lage der Funde, die insbesondere auf Seite 10 schon im Ansatz recht detailliert ist, hätte bei aller Unzulänglichkeit der Dokumentation denn für eine leichtere Orientierung des Lesers doch zur groben Skizzierung des Befundes - entweder als Grobskizze oder zusammenfassenden Textteil - führen sollen und man hätte sich dafür beim Verf. mehr Mut und Muße beim Umgang mit der eigentlichen Quelle gewünscht. Vielleicht findet er als bester Kenner des Grabfundes von Boé dazu an anderer Stelle den Platz, wobei Sicheres von Wahrscheinlichem zu trennen wäre.

Gleichwohl ist es vor dem Hintergrund des eng begrenzten Grabungsausschnittes und der entsprechend eher unbefriedigenden Quellenlage allzu verständlich, daß Verf. die antiquarische, d. h. vergleichende Betrachtung des umfangreichen Grabinventares deutlich in den Vordergrund rückt. Hier bewegt er sich mit breiter, auch entlegener „Fundstellen“ erfassenden Literaturkenntnis auf sicherem Parkett. Dabei erfährt der Leser zunächst aber einleitend zur Beschreibung der Keramik (S. 11), daß die Amphoren nicht nur durch den Straßenbau, sondern auch durch den Ackerbau bzw. Pflug auseinandergerissen wurden. Diese Information wird bei der Beschreibung der Fundverhältnisse vermißt, zumal dies das Fehlen einer gar nicht zu Unrecht vermuteten Überhügelung der Grabkammer verständlich machen kann. Derartiges gilt für das in etwa zeitgleiche Prunkgrab von Clemency Reitergräber als gesichert (J. Metzler u. a., Clemency et les tombes de l'aristocratie en Gaule Belgique. Dossiers d'archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art 1 [Luxemburg 1991] 35 ff. Fig. 26). Hier offenbart sich eine

gewisser Mangel an Stringenz in der Diskussionsführung und Ableitung durchaus richtiger Ergebnisse bzw. Interpretationen, die dem Verf. offenbar klar sind, dem Leser aber zunächst vorenthalten werden und sich daher nur auf Umwegen erschließen lassen.

Von großer Bedeutung für den Befund ist, daß den zahlreichen Amphoren zumeist eine Hälfte fehlt. Verf. nimmt daher überzeugend an, daß diese einst dicht gedrängt an einer Kammerseite standen, dann umstürzten und seitlich durch moderne Bodeneingriffe beschädigt wurden (S. 16). Dies macht eine sekundäre Beigabe, d. h. im normativen Sinne wahrscheinlich. Hiervon unterscheiden sich primäre, d. h. dem Scheiterhaufenbrand unmittelbar ausgesetzte, ver- bzw. angebrannte Beigaben. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, daß das Grab umfangreich gestört ist, zumindest aber der Inventarbestand in großen Teilen nicht erfaßt werden konnte. Denn immerhin fehlen fast 50 Amphorenfüße. Dies ist bei allein weiteren Interpretationsversuchen zu berücksichtigen.

Eine primäre, mit dem Bestattungsvorgang selbst in Zusammenhang stehende Beigabe keramischer Gefäße, wie sie nun vor allem R. Gleser anhand der spätlatènezeitlichen Adelsgräber von Hoppstädten-Weiersbach, Kreis Birkenfeld beschreibt, wird vom Verf. nicht in Erwägung gezogen (R. Gleser, Studie zum spätkeltischen Häuptlingsgrab 23 mit Wagenteilen und Bewaffnung aus der Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld 73, 1999, 29-100). In der Grubenverfüllung 1990 nachgewiesene Streuscherben können älteren Formen des zweiten Jahrhunderts bzw. der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts zugewiesen werden, die in Übereinstimmung mit der Analyse der dazu gefundenen Tierknochen durch O. Jöris als Reste einer Siedlung angesprochen werden (S. 50).

In der Bearbeitung der keramischen Altfinde kann sich Verf. auf einige diesbezügliche Passagen einer unpublizierten verbliebenen Dissertation von Y. Marcadal aus dem Jahre 1971 stützen, die diskutiert werden. Die Gefäßformen wie Platten, Teller, Becher, Töpfe oder Flaschen und dergleichen mehr werden kurz beschrieben und ihre Zahlenverhältnisse in einer Tabelle (S. 46 Tab. 4) gegenübergestellt. Dabei hätte die Darstellungsweise in Form eines sog. Tortendiagramms oder eines Balkendiagramms wohl für einen schnelleren Überblick gesorgt. Der weitaus größte Teil der Keramik hat eine mediterran-römische Herkunft. Offene Gefäßformen wie pompejanisch rote Platten, Näpfe oder Teller überwiegen deutlich.

Die in der Entdeckungsgeschichte liegenden Mängel des Befundes begrenzen den Interpretationsspielraum deutlich, was sich gerade in Anbetracht der in neueren Untersuchungen zunehmend diskutierten Frage eines keltischen Gastmahles offenbart, dessen Ausdruck gleichsam abgezählte Serien von Trink- und Speisengefäßen und Tischsitten spiegelnde Gefäßkombinationen sein sollen (vgl. S. Rieckhoff, Ein „keltisches Symposion“. Spätrepublikanisches Bronzegergeschirr vom Mont Beuvray als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Faktor. In: Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa: Festschrift A. Haffner. Hrsg. von A. Müller-Karpe u. a. Internationale Archäologie, Studia Honoraria 4 [Rahden 1998] 489-517). Derartige Zahlenverhältnisse lassen sich hier nicht nachvollziehen. Auch auf das Fehlen von Krügen als Schankgefäße im Sinne eines Zwischenschrittes beim Servieren von Wein von den Amphoren zu den Trinkbechern wird zurecht aufmerksam gemacht. Diese vermutet Verf. gut nachvollziehbar in den zerstörten Grabbereichen.

Hohe Bedeutung kommt den im Grabfund belegten Öllampen zu, die Verf. ausführlich diskutiert. Zurecht stellt er heraus, daß sie als typische Erscheinungen des römischen Grabbrauches gelten, zumal sie in der einheimisch-keltischen Spätlatènezeit keine Vorläufer besitzen. In dieser Zeit sind sie bislang nur aus reichen Adelsgräbern, nicht jedoch den sog. einfachen Gräbern belegt. Sie gelten also als Zeichen einer geistigen, bzw. religiösen Romanisierung, die in der Spätlatènezeit offensichtlich zunächst vor allem die Elite betraf. Die dahinter stehende „Politik“ der Römer kommt auch im Grab von Boé zum Ausdruck, wobei es dann keine wesentliche Rolle spielt, ob dies ein tiefgreifendes Verständnis des dahinter stehende Kultes voraussetzt. Allein der Wille zur Nachahmung bildet die Grundlage der Rezeption neuer Sitten, schließlich der Akzeptanz neuer gesellschaftlicher Regeln. Gegenwärtige Krisen in der Weltgeschichte zeigen, daß man auch aus alter Geschichte einiges lernen kann. Eine nahezu identische Entwicklung zeigt mit entsprechender zeitlicher Verzögerung während der Kaiserzeit die Fundverteilung von Öllampen, die in städtischen Gräberfeldern deutlich häufiger vorkommen als in zeitgleichen ländlichen Gräbern (M. Kaiser, Elemente der Romanisierung im Grabbrauch des 1. Jh. n. Chr. in der Augusta Treverorum. In: Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Hrsg. von A. Haffner/S. v. Schnurbein. Kolloquien zur

Vor- und Frühgeschichte 5 [Bonn 2000] 305-317, bes. 312 ff. Abb. 7). Die Rezeption römischer Sitten und Bräuche wird aber besonders gut in der Verwendung von Strigiles deutlich, von denen zwei Fragmente überzeugend diesem der Körperpflege dienlichen Badgegenstand zugewiesen werden kann. „Die Strigiles im Grab von Boé sind vermutlich der chronologisch früheste Nachweis dieser romanisierten Lebensart in einem explizit ‚keltischen‘ Grab jenseits der Alpen“ (S. 89).

Wie das Beispiel der Strigiles zeigt, ist die Zeitstellung des Grabfundes von höchster Bedeutung für die Bewertung des Grabfundes. Dem allerdings nicht ganz gerecht werdend, finden sich die entsprechenden Hinweise und Diskussionsansätze aber nur verstreut in der antiquarischen Analyse, vor allem in Zusammenhang mit der Keramik (vgl. oben; S. 44 ff., bes. 46). Ein von Marcadal in Erwägung gezogener, chronologisch bedeutsamer Zusammenhang von Formen mit roter Oberfläche mit arretinischer Terra Sigillata wird vom Verf. abgelehnt. Der danach zunächst in Betracht gezogenen Datierung des Grabes in die Zeit 30/20 v. Chr. wird nunmehr ein breiterer, bis 90 v. Chr. herabreichender Spielraum gegeben.

Hier bezieht sich Verf. zunächst nur auf absolute Daten, was innerhalb der prähistorischen Archäologie mit ihren relativen Stufeneinteilungen zumindest ungewöhnlich, für die provinzialrömische oder klassische Archäologie dagegen eher charakteristisch ist. Hier wird das Dilemma deutlich, in das Verf. aufgrund des reichen Spektrums importierter Waren unausweichlich hineingeraten ist. Dem gegenüber bieten weder das verhältnismäßig geringe Spektrum einheimisch-keltischer Keramikwaren noch das größere Spektrum außergewöhnlicher bis singulärer keltischer Funde gute Voraussetzungen für eine relative Datierung. Zudem ist, wie Verf. (S. 330) herausstellt, das spätlatènezeitliche Fundmaterial dieser Region bisher in keiner Weise aufgearbeitet, Grabfunde fehlen ansonsten.

Ohnehin erfährt die Chronologiediskussion der Spätlatènezeit in Frankreich erst in jüngerer Zeit durch umfangreichere Grabfunde aus den nordgallischen Landesteilen neuere, grundlegende Impulse (B. Lambot/M. Friboulet, *Essai de chronologie du site de Latène finale d'Acy-Romance, Ardennes. Revue archéologique de Picardie*, 1996, H. 3/4, 123-151). Der weitgehende Verzicht auf relativ-chronologische Daten oder überhaupt eine dahingehende Diskussion ist insofern verständlich, erschwert aber nicht ganz unbeträchtlich die Rezeption der abschließenden, sich auf die Latènekultur beziehenden historischen Einordnung, in der wieder relative Daten verstärkt berücksichtigt werden. Dabei wird vor allem eine grundlegende Diskussion der Chronologie im Hinblick auf vergleichbare Grabfunde aus Gallien und Britannien vermisst. Für einen chronologischen Vergleich entsprechender reicher, besonders häufig aus augusteischer Zeit überlieferter Grabfunde sei daher auf die Untersuchungen von A. Ferdière/A. Villard (*La tombe augustéenne de Fléré-la-Rivière (Indre) et les tombes aristocratiques de la Cité des Bituriges. Revue archéologique du centre de la France, Supplément 7 [Saint-Marcel 1993]*) zum Prunkgrab von Fléré-la-Rivière verwiesen. Hier wird deutlich, daß vergleichbar reiche Grabfunde in Frankreich bereits in der Spätlatènezeit belegt sind, besonders häufig aber in frühromischer Zeit in Erscheinung treten. Gerade diese sind dann mit ihrer oftmals überaus reichen Amphorenausstattung bestens mit dem Grabfund von Boé vergleichbar. Ein ganz entsprechendes Bild zeigt sich in Britannien bzw. den Grabfunden der Welwyn-Gruppe (I. M. Stead, *A La Tène III burial at Welwyn Garden City. Archaeologia* 101, 1967, 1-62).

Das Grab von Boé wird aufgrund der Feinkeramik allgemein in das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. datiert, also nach derzeitigem Forschungsstand an das Ende der Stufe Latène D2. Die entsprechende relative Datierung in Latène D2b nennt Verf. erst im zusammenfassenden Schlußteil in einer Tabelle (S. 346 Tab. 57). Manche Aspekte wie ein jünger wirkendes Trinkhorn sprechen dabei gegen eine zu frühe, aufgrund des Fehlens jüngerer Formen zunächst möglich erscheinende Einengung des Bestattungszeitraumes auf die Zeit 50-40 v. Chr.. Daß allerdings der Trinkhornendbeschlag vom Typ Boé ansonsten nur aus frühkaiserzeitlichen Grabinventaren bekannt ist, hätte eine eingehendere Chronologiediskussion erfordert. Sie wurden ähnlich bereits von B. C. Oesterwind zusammengestellt, der eine spätaugusteisch-claudische Datierung beschreibt und den über das Grab von Boé gegebenen Anhaltspunkt für eine mittelaugusteische Datierung mit Vorbehalten belastet (B. C. Oesterwind, *Germanische Trinkhornbeschläge aus dem Gräberfeld von Andernach-„Deubach-Siedlung“, Kreis Mayen-Koblenz. Andernacher Beiträge* 1, 1987, 69-78). Die vom Verf. richtig herausgestellten typologischen Abweichungen zu dem einzigen anderen, ebenfalls dreiarmligen Trinkhornendbeschlag der Spätlatènezeit aus dem ganz am Ende von Latène D stehenden Grab D von Goeblingen-Nospelt machen dieses Problem um so deutlicher. Hier folgt Verf. nicht dem oftmals vielleicht allzu starr ausgelegten Anspruch

strenger Chronologieregeln, denen zufolge allein dem jüngsten Fund entscheidendes Gewicht in der chronologischen Einordnung zukommt. Nur die in Anbetracht der ohnehin geringen Anzahl entsprechender Typvertreter vielleicht nicht zur Unrecht gewählte Abweichung von dieser Regel hätte einer ausführlicheren Begründung bedurft und wird möglicherweise zukünftig zu weiteren Diskussionen anregen, da man von dem Trinkhornendbeschlag ausgehend auch eine frühkaiserzeitliche Datierung des kulturell besehen aber zweifellos keltischen Wagengrabes annehmen könnte.

Tatsächlich liegt aber auch aus dem Grabfund selbst ein nicht zu unterschätzender Hinweis zur absoluten Chronologie des Grabfundes vor. Die Stempelung einer campanischen Amphore ist auch aus dem Römerlager von Oberaden nachgewiesen, daß in den eng begrenzten Zeitraum von 12 bis 9/8 v. Chr. datiert werden kann. Verf. nimmt eine Produktion des namentlich bekannten Falerner Weines daher bis in diese Zeit oder kurz davor an (S. 20). Dies sollte zusammen mit dem Trinkhorn ein Hinweis auf eine sehr späte Datierung des Grabfundes, ganz am Ende von Latène D2 sein. Eine jüngere Datierung innerhalb der Stufe Eggers B1 bzw. Frühkaiserzeit 1, wie sie der Trinkhornendbeschlag andeutet, kann dabei allerdings nicht ganz ausgeschlossen werden. Im Gegenteil deutet die Übereinstimmung von relativer Chronologie des Beschlagteiles und den hierfür derzeit zur Diskussion stehenden absoluten Daten tatsächlich auf eine entsprechend späte Datierung hin. Immerhin bietet das Grab von Boé somit auch einen gewissen Anhaltspunkt für die absolute Chronologie, eine richtige relativ-chronologische Datierung vorausgesetzt.

Einen Hinweis auf die relative Zeitstellung bietet auch der vom Verf. anhand zweier kleinster Beschlagteile mit großköpfigen Nägeln überzeugend nachgewiesene Rundschildbuckel. Mit seinen großköpfigen Nägeln ist er charakteristisch für Latène D, insbesondere D2. Allerdings sollen, worauf Verf. selbst aufmerksam macht, diese Nägel auch noch während der frühesten römischen Kaiserzeit in paariger Anordnung auf der Schildbuckelkrempe belegt sein (S. 56 Anm. 149, bezugnehmend auf N. Zielsing, Studien zu germanischen Schilden der Spätlatène- und der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. BAR, International series 505 [Oxford 1989]). Die kleinen Fragmente aus Boé schließen einen solchen Schildaufbau und mithin eine solche Datierung allerdings nicht aus. Mit ihm zusammen ist der Fundbestand in Frankreich seit dem ersten Nachweis runder Schildbuckel aus Alesia soweit angestiegen, daß eine von M. Jahn beschriebene und bis heute in der Forschung weitgehend geteilte Annahme einer direkten germanischen Herkunft dieser Defensivwaffe zunehmend unwahrscheinlich ist (56 Anm. 149). Hier möchte Rez. Verf. unbedingt beipflichten und viel weitergehend unter Hinweis auf südosteuropäische Frühformen der Rundschildbuckel sogar eine gemeinsame Vermittlung dieser Waffenform von dort an Kelten und Germanen vorschlagen. Ein solcher Ansatz würde das gleichzeitige Auftreten dieser Formen in West und Ost, bei Kelten und Germanen zudem am besten erklären. Wichtig sind darüber hinaus die dazu gefundenen Schildrandbeschläge mit geraden Kanten, die eine rechteckige oder sechseckige Form belegen, wie sie Verf. dazu vom Triumphbogen von Orange benennen kann (S. 55 Anm. 146). Es ist dies meines Wissens die erste archäologische Bestätigung der bildlichen Darstellung keltischer Krieger durch entsprechende Funde. In Grabfunden wie denen von Lamadeleine/Titelberg oder denen von Wederath-Belginum fehlen diese Zusammenhänge offenbar aufgrund eines besonderen Grabrituals.

Die Defensivbewaffung des Kriegers wird durch einen Helm und einen Kettenhemdpanzer bereichert. Beides sind ungewöhnliche, letztlich den Status des Mannes unterstreichende Formen. Darauf weist nach Ansicht des Verf. auch der geringe Durchmesser der einzelnen Kettenglieder hin, hat dieser doch einen nochmals erhöhten Fertigungsaufwand zur Folge. Dem Kettenhemd wird überzeugend auch eine D-förmige Gürtelschnalle zugewiesen, deren gegenseitiger Zusammenhang durch die bekannte Kriegerstatue von Vachères bewiesen wird. Aus der Spätlatènezeit liegt hier der einzige Nachweis dieser dann in der Kaiserzeit regelhaft belegten Verschlussform vor. Da abgesehen von der genannten Kriegerstatue, die anhand des Rundschildbuckels mit großköpfigen Nägeln (vgl. oben) nach derzeitigem Kenntnisstand in Latène D2 datiert werden kann, Gürtelschnallen aus spätlatènezeitlichen, keltischen Fundzusammenhängen nicht bekannt sind, kann hierin aber vielleicht auch ein weiterer Hinweis auf eine bereits frühkaiserzeitliche Datierung gesehen werden.

Bis auf eine kleine Pfeilspitze, die eher als Jagdwaffe angesprochen wird, sind Offensivwaffen wie ein Schwert oder eine Lanze nicht vorhanden. Ursächlich kann in diesem Fall die Fundgeschichte bzw. die unvollständige Befunderfassung sein, zumal der militärische Aspekt in spätkeltischen Gräbern Galliens häufig belegt ist. Der in diesem Zusammenhang bemerkte Unterschied zu den englischen

Gräbern der Welwyn-Gruppe, denen Waffen wie überhaupt stärker auf die Person verweisende Objektgruppen wie Fibeln und Schmuck grundsätzlich fehlen (S. 65), könnte aber auch eine Übereinstimmung anzeigen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Herdgeräteausrüstung mit Dreibein und Feuerböcken hingewiesen, die den Grabfund wesentlich bereichert und charakteristisch für die Welwyn-Gruppe ist (zur Welwyn-Gruppe siehe Stead, *La Tène III burial*, Appendix 52-59. - Vgl. dazu Ferdière/Villard, *Fléré-la-Rivière*, 238 ff.). Auf diese Zusammenhänge macht er selber aufmerksam (S. 347) und nimmt zudem ganz am Rande an, daß das Dreibein von dort importiert ist (S. 348). Völlig zurecht erkennt Verf. in ihnen exklusive Stücke einer prächtigen Festausrüstung, die in dieser Zusammensetzung zudem aus keinem anderen Grab der Latènekultur bekannt ist (S. 74; 348). Sie sind neben dem Wagen die wesentlichsten Beigabenelemente, die Rückschlüsse „auf die soziale Stellung des Toten als Festveranstalter und Verteiler von Gütern“ erlauben (S. 74; 348).

Die Gräber der Welwyn-Gruppe werden in Latène III im Sinne von Déchelette datiert, repräsentieren aber zwei Phasen (siehe dazu Stead, *La Tène III burial*, 46-48), von denen die ältere im kontinental-europäischen Sinne grob gesehen spätlatènezeitlich, die jüngere dagegen frühkaiserzeitlich ist. Unter Berücksichtigung der oben diskutierten relativchronologischen Datierung von Boé kann eine Gleichzeitigkeit mit den britischen Gräbern des jüngeren Welwyn-Horizontes aber nicht ausgeschlossen werden.

Den klaren Schwerpunkt der Untersuchung bildet der Wagen, dessen einzelne Bestandteile in mehreren Abschnitten ausführlich beschrieben werden. Während der Ausgräber Boudet noch als gewichtiges Argument für einen vierrädrigen Wagen auf einen trogförmigen Wagenkasten abheben kann, der im übrigen wikingerzeitlichen Wagen vergleichbar wäre, stehen Verf. für diese wichtige Interpretation nur der Beschläg der Deichseln, der Nachweis zweier unterschiedlicher Deichsel- und Langfuhrmanschetten (S. 111 ff. mit Abb. 71). und vor allem der Befund mit zwei in Laufrichtung hintereinander vorgefundenen Rädern zur Verfügung. Denn der vermeintliche Wagenkasten wird hier als wannenförmiger Bottich beschrieben. Dieses Stück mit einer rekonstruierten Breite von 90 cm, 50 cm Tiefe und fast 2 m Länge ist in der Form singular. Ein vergleichbarer Bottich ist immerhin aus dem augusteischen Prunkgrab von Fléré-la-Rivière bekannt (Ferdrière/Villard, *Fléré-la-Rivière*, 77 ff., bes. Fig. 1-99).

Dabei erweist sich die Interpretation eines vierrädrigen Wagens, wie sie Verf. als gesichert annimmt (bes. 124), nicht unbedingt als zwingend, da von den überzeugend als Achsblöcken angesprochenen Eisenmanschetten als auch den Rädern nur Paare vorhanden sind. Zur leichteren Nachvollziehbarkeit des wichtigen Grabungsbefundes der Radreifen wäre es also sinnvoll gewesen, diesen erneut vorzulegen, anstatt auf eine entfernt liegende Publikation des Ausgräbers Boudet zu verweisen. Bei den Deichselmanschetten wäre generell zu prüfen, ob ihre ohnehin nur bedingt ovale Form nicht auf die Erhaltung zurückzuführen ist.

Zentrale Bedeutung bei der Rekonstruktion eines vierrädrigen Wagens kommt daher vor allem einem umfassenden, die Forschungsgeschichte einschließenden Exkurs zum vierrädrigen Wagen von Dejbjerg (DK) zu, dessen Aufbau sich vor allem in Bezug zum Wagenkasten auf die Funde von Boé übertragen läßt. War es in Ermangelung technischer entsprechender vierrädriger keltischer Wagen der Latènezeit bisher nicht möglich, eine keltische Herkunft zu beschreiben, spricht Verf. nun auch unter Berücksichtigung weiterer, in jüngerer Zeit nachgewiesener vierrädriger Wagen von einem Wagen im Stil der Latènekultur, ohne damit allerdings einen Produktionsort festzulegen. Die Rekonstruktion des Unterbaues und des Wagenkastens hängt entsprechend vom dänischen Fund ab, läßt aber auch weiterhin die Frage der Konstruktion der lenkbaren Vorderachse und ihrer Befestigung am Unterbau offen. Ein durch eine Reihe kleinteiliger Fundstücke erschlossener Randabschluß, bestehend aus einem gesteckten Geländer mit knotenverzerrten Profilstreben, findet in der Rekonstruktion des Aufbaues allerdings keine Berücksichtigung.

An den Exkurs zu den Wagen von Dejbjerg schließt sich eine gesonderte und im Grunde genommen völlig unabhängige Untersuchung der Wagen der Stufen Latène C und D an. Diese Fundgruppe ist in der Forschung nicht zuletzt aufgrund ihrer soziologischen Bedeutung für die Gräberanalyse traditionell gut erschlossen, was den Zugang durch zahlreiche Zusammenstellungen der Funde in der Literatur erleichtert. Dieser Teil der Studie widmet sich aber weniger den im folgenden Kapitel gesondert untersuchten Grabfunden und ihren Aussagemöglichkeiten an sich, als vielmehr einer technischen und typologischen Gliederung. Verf. verfolgt damit einen erweiterten Ansatz und zieht in seine Betrachtung alle relevanten Quellengruppen wie Grab-, Siedlungs- und Hortfunde sowie

Feuchtbodenfunde ein. Eine Untersuchung bildlicher Darstellungen insbesondere der südostalpinen Situlenkunst - die allerdings hallstatt- und frühlatènezeitlich ist - und historischer Quellen rundet diesen Teil der Arbeit ab. Konzeptionell schließt sich die Untersuchung letztlich an eine umfassende Studie von C. F. E. Pare zu den vierrädrigen Wagen der Hallstattzeit an (*Wagons and wagon-graves of the early iron age in central-Europe*. Monograph, Oxford University Committee for Archaeology 35 [Oxford 1992]). Die zeitliche Lücke in der westeuropäischen Frühlatènezeit wird durch eine Untersuchung von D. van Endert (*Die Wagenbestattungen der späten Hallstattzeit und der Latènezeit im Gebiet des Rheins*. BAR International series 355 [Oxford 1987]) geschlossen, deren Schwerpunkt allerdings auf einer katalogmäßigen Darstellung der Inventare und einer regionalen Gruppengliederung liegt.

Die typologischen Gliederungen von Felgenklammern, Nabenringen, Achsnägeln und Ösenstiften können auf einen recht breiten Forschungsstand aufbauen, dessen Benennung hier den Rahmen einer Besprechung sprengen würde. Neu ist hier insbesondere der Ansatz einer umfassenden Analyse, wobei die Zusammenstellung der entsprechenden Abbildungen dem Leser den Zugang besonders erleichtert und davon ausgehend gute Grundlagen für eine weitergehende Erforschung gegeben sind.

Für die Achsnägel können mit den Formen mit rechteckigem, halbmondförmigem und Brillenförmigem Kopf im Grunde genommen drei Haupttypen herausgestellt werden, die auch unterschiedliche zeitliche Schwerpunkte besitzen. Andere Formen bleiben Ausnahmen. Ösenstifte gelten insbesondere in Grabfunden als deutliche Hinweise auf die Beigabe eines Wagens, was Verf. in seinen Ausführungen unterstreicht. Kritisch weist er darauf hin, daß die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten von Ösenstiften einen eindeutigen Rückschluß auf Wagen oftmals allerdings nicht erlauben (S. 194 ff.). Eine Reihe von „Nachweisen“ für Nordwestdeutschland wird angezweifelt, wobei der dortige Zusammenhang mit - wie Verf. meint - ärmlich ausgestatteten Grabfunden den kritischen Ansatz kaum bestätigt. Vielmehr sind diese Gräber im regionalen Kontext trotz sehr fragmentarischer Fundüberlieferung durchaus „reich“, was einzelne Schmuckringe wie überhaupt die Ausstattung unterstreichen (H. Nortmann, *Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems*. Ammerlandstudien I. Römisch-Germanische Forschungen 41 [Mainz 1983] Taf. 15,1-16, bes. 11, Ösenstift mit Nietplatte (!) aus Pestrup). Man sollte daher m. E. weiterhin im Sinne von Nortmann hier Wagengräber erkennen, zumal ihre Datierung in den Horizont der mittellatènezeitlichen Kugelfibeln bestens geeignet ist, eine zeitliche und räumliche Brücke zu den Wagen Dänemarks, so insbesondere denen von Dejbjerg zu schlagen, für die Verf. nun selber einen Zusammenhang mit der Latènekultur belegen kann! Sehr sinnvoll ist aber die Zusammenstellung der seiner Meinung nach zweifelhaften Nachweise von Wagengräbern in einer Negativliste, so daß Widersprüche zum bisherigen Forschungsstand schnell erkennbar und eine kritische Gegenüberstellung erleichtert wird.

Endlich werden auch die zahlreichen Zügelführungsringe, die erstmals M. Menke zusammengestellt hat und in zwei Typen A und B untergliedert hat, einer ausführlicheren typologischen Gliederung unterzogen. Während der Mittellatènezeit sind diese noch selten. Verf. kann diese inhomogene, aber dennoch irgendwie gleichförmig erscheinende Formengruppe in 7 Typen und eine Reihe von Einzelformen gliedern. Problemlos können Ringe des Typs Bechtheim mit kreisrunder Ringöffnung unterschieden werden, die dahingehend vielleicht den wenigen frühlatènezeitlichen Vertretern nahe stehen. Entsprechendes gilt für die Typen Nanterre und Hoppstätten, die sehr deutlich durch einen die Ringöffnung unterteilenden Mitteldorn zu unterscheiden sind und dem schon von Menke herausgestellten Typ B entsprechen. Weit- aus schwieriger zu gliedern ist der Typ Menke A mit seiner charakteristischen D- bzw. nierenförmigen Öffnung. Dieser in großer Zahl bekannte Typ gilt schon seit einer berühmten Zusammenstellung von J. Déchelette (*Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine* IV<sup>2</sup> [Paris 1927]) als charakteristische Form der Oppida-Kultur bzw. der Spätlatènezeit, was durch die Untersuchungen bestätigt werden kann. Verf. kann nun erstmals drei Typen „Estinnes“, „Kappel“ und „Grabenstetten“ unterscheiden, bei deren Untergliederung besonderes Gewicht auf die Form der Befestigungsplatte gelegt wird. Abweichungen in ihrer zeitlichen oder räumlichen Verteilung können jedoch nicht herausgestellt werden. Allgemein wäre es sinnvoll gewesen, in der Nomenklatur die ähnlichen Formen unter einem Typ zusammenzustellen und von diesen zur Betonung der Zusammenhänge Varianten zu unterscheiden. Auch wenn man Verf. in seiner Gliederung grundsätzlich folgen mag sei aber darauf hingewiesen, daß insbesondere die Ringe der Typen „Estinnes“, „Kappel“ und „Grabenstetten“ in den Formen bzw. Maßen der Ringöffnungen beträchtliche Unterschiede aufweisen können und so verdeutlichen, warum bisher Versuche einer engeren Typengliederung unterblieben. Funktionale Unterschiede im Detail, d. h.



eine Nutzung für ein oder zwei Zügel, für bandförmige oder runde Liederriemen mögen die Ursachen sein und könnten zukünftig Anlaß für eine erneute Untersuchung geben.

Ähnlich umfassend werden auch Teile der Anschirrung untersucht und Typen von Trensen und Phalaren unterschieden. Erstmals werden hier profilierte buckelförmige Eisenscheiben aus dem Wagengrab von Neuwied als Bestandteile des Pferdezaumzeuges identifiziert, während sie vorher als Schildbeschläge angesprochen wurden. Hinzu kommen unterschiedlichste Formen von Anhängern, deren in der Forschung oftmals beschriebener Funktionszusammenhang mit dem Zaumzeug Verf. kritisch beurteilt (S. 262). Diese Vorstellungen orientieren sich an römischen Funden und Darstellungen, z. B. auf Reitergrabsteinen, können aber aus den Fundkontexten heraus nicht eindeutig für die Latènezeit bestätigt werden. Ausgehend von einem überzeugenden Fund aus Estinnes-au-Mont können im Fundgut der Grabinventare nun aber auch Pferdestachel zum Treiben der Pferde identifiziert werden.

Das Ergebnis der vielfältigen und umfassenden Untersuchungen einer Vielzahl von Einzelelementen ist im Grunde genommen aber ein negatives, was dessen Wert aber keineswegs mindert. Denn abweichend von den hallstattzeitlichen Befunden können aufgrund der Kombinationen der Einzel-elemente keine feinchronologisch bedeutsamen Wagentypen herausgestellt werden (S. 275). Dies kommt auch in gewisser Weise in den umfassenden Zusammenstellungen der mit den Wagen- und Schirringsteilen in Zusammenhang stehenden Funde und ihren Kartierungen zum Ausdruck. Nur für wenige Formen lassen sich enger begrenzte Verbreitungsgebiete herausstellen. Hier kommt letztlich ein Charakteristikum der Spätlatènekultur zum Tragen, nämlich die weiträumige Verbreitung von Formen, die auf enge überregionale Verbindungen zurückschließen lassen. Interessant ist dabei, daß sich in Bezug auf Fibeln desselben Zeitraumes nach neueren typologischen Studien durchaus gegenteilig engere Verbreitungsgebiete herausstellen lassen (vgl. zum Beispiel: Th. Völling, Studien zu Fibelformen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und ältesten römischen Kaiserzeit. Bericht der Römisch-Germanischen-Kommission 75, 1994, 147-282). Ähnliches scheint bei den Bestandteilen der Wagen also nicht möglich zu sein. In diesem Sinne kann Verf. in einem zusammenfassenden Kapitel gleiche Konstruktionsprinzipien der Wagen der gesamten Latènezeit herausstellen (S. 281). Die Erkenntnis, diesen Bereich dann als wirklich spezialisiertes Handwerk zu beschreiben ist nicht wirklich neu, wird aber durch die umfassenden typologischen Studien nun nachhaltig untermauert.

Eine Zusammenführung der Ergebnisse versucht Verf. in einer regionalen und überregionalen Einordnung des Wagengrabes von Boé. Da das spätlatènezeitliche Fundmaterial der Region bisher nicht in Publikationen aufgearbeitet ist, muß sich die Betrachtung auf das weitere Umfeld konzentrieren. Immerhin kann ein schon vom Ausgräber in Erwägung gezogener Zusammenhang mit dem Oppidum von Agen, l'Ermitage bestätigt und ein möglicher Zusammenhang mit einem historisch bezeugten Rex Teutomatus angesprochen werden. Damit wird zur überregionalen Einordnung des Grabes von Boé übergeleitet, in der es vor allem um den Versuch einer sozialgeschichtlichen Bewertung geht. Die Aussichten hierzu beurteilt Verf. aber von Anfang an selber skeptisch: „Aussagen über den materiellen Wert der Beigaben führen zu keiner anderen Erkenntnis als zur Entscheidung, daß manche Gräber ärmer oder reicher ausgestattet sind.“

So spiegeln die abschließenden Betrachtungen zur überregionalen Einordnung des Wagengrabes von Boé insbesondere zur sozialen Bedeutung mehr eine Rezeption des derzeitigen Diskussionsstandes wieder. Ausführlich werden die Zusammenhänge der Beigabenausstattungen reicher Grabfunde mit Amphoren, Herdgeräten, Metallgeschirren und Wagen in Europa erörtert und bilden für sich schon eine beträchtliche Erweiterung des Forschungsstandes. Nicht zuletzt aufgrund des damit gegebenen Überblickes wird der zum Thema mittel- und spätlatènezeitlicher Adels- und Prunkgräber Suchende das Werk zukünftig gerne zur Hand nehmen. Freilich weisen diese Fundgruppen immer auf eine obere soziale Gruppe hin. Es ist daher wenig überraschend, wenn Verf. aus der Vielzahl unterschiedlicher Beigaben heraus kein einheitliches Fundbild erschließen kann, aber in der durch die Wagenbeigabe untereinander verbundenen, heterogenen Fundgruppe doch den Adel erkennt. In der umfangreichen vergleichenden und irgendwie dem Zirkelschluß nahen Diskussion (insbesondere S. 350 f.) bestätigt Verf. letztlich trotz vereinzelter gegensätzlicher Darstellung die eingeschränkten Möglichkeiten, mit Hilfe archäologischer Sachkultur und Methodik die Sozialstruktur zu untersuchen: „Für ein archäologisches Modell einer gesellschaftlichen Gliederung kann nur die Beigabenausstattung und dabei die Anwesenheit von besonderen, prestigeträchtigen Beigaben herangezogen werden ... Damit ist allerdings nur eine grobe Einordnung möglich, die nicht den viel feineren und undurchsichtigen,

vorgeschichtlichen Kategorien entsprechen kann“. Der Einblick in die Gesellschaftsstruktur wird zudem durch regional geprägte Grabsitten vernebelt, bei denen die Gegenstände zudem „nicht als gesamter persönlicher Besitz zu verstehen sind“ (S. 349). Verf. ist hier an die äußersten Grenzen des im Rahmen einer solchen Studie aus dem Material heraus erkennbaren gestoßen, was den Wert des Ergebnisses nur unterstreicht. Insbesondere aber zeigt dies, daß sich die materiellen Reste der prä-historischen Kultur nicht ohne weiteres, wenn überhaupt aus sich heraus verstehen, da dies für die Interpretation eine Beschränkung auf zeitimmanente Maßstäbe bedeutet (Geschichte und Soziologie. Hrsg. von H.-U. Wehler [Königstein 1976] 20). Eine solche Möglichkeit ist der „Prä-Historie“ schon qua Definitionem nicht gegeben. Zu berücksichtigen ist dabei, daß alle archäologischen Deutungsversuche im wesentlichen auf Analogien beruhen, Analogien wie sie G. Kossack in seinem berühmten Beitrag zu den Prunkgräbern herausgestellt hatte (Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für J. Werner. Hrsg. von G. Kossack/G. Ulbert. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 1,1 (München 1974) 3-33). Der Suche nach Analogien sollte folglich verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Das mit viel Fleiß und Energie erarbeitete Ergebnis zur Sozialstruktur der Kelten folgt aber letztlich auch zwingend der im methodischen Ansatz liegenden Beschränkung auf eine Quellen- bzw. Sozialgruppe. Zwar können wichtige Phänomene kultureller Interaktion zwischen Populationen erforscht und Prozesse der Rezeption fremder materieller und immaterieller, geistiger Kultur erkannt werden. Dies zeigt sich geradezu paradigmatisch im Grab von Boé in Bezug auf die Einflüsse römischer Kultur auf die einheimisch-keltische Elite. Unbestritten bleibt daher die Notwendigkeit solch detaillierter Untersuchungen. Dies nun für die mittel- und insbesondere Spätlatènezeit deutlich herausgestellt zu haben, ist das besondere Verdienst des Verf. Völlig unberücksichtigt bleibt in diesen wie manch anderen, auf diese Fundgruppe beschränkten Untersuchungen aber die elementare und unlösbare Gegenseitigkeit in der Definition von „Wohlstand“ und „Armut“, von sozialer Ober- und Unterschicht, da das eine das andere unbedingt voraussetzt. Eine solche Quellenlage stand hier nicht zur Verfügung. In den auf Gesellschaftsstrukturen abzielenden sozialanthropologischen Fragen, das zeigt diese auf Adelsgräber begrenzte Untersuchung nachdrücklich, können - wenn überhaupt - wohl nur auf dem umgekehrten Weg einer kleinräumigen Studie oder einer ausführlicheren Gräberfeldanalyse unter Einbeziehung aller Gräber weitere Fortschritte erreicht werden, bei denen eine solch wertvolle Studien, wie sie nun zum Grab von Boé vorliegt, gleichrangig zu berücksichtigen ist (in diesem Sinne auch U. Veit, Studien zum Problem der Siedlungsbestattungen im europäischen Neolithikum. Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 1 [Münster 1996]).

*Christian Möller, Trier*

**Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst.** Die neuen Funde. Silber im Spannungsfeld von Geschichte, Politik und Gesellschaft der Spätantike. Hrsg. von Martin A. Guggisberg. Unter Mitarbeit von Annemarie Kaufmann-Heinimann. Mit Beiträgen von Jürg Ewald u. a. Forschungen in Augst 34 (Römermuseum, Augst 2003). 378 S., 311 Abb., 9 Tab., 52 Taf. ISBN 3-7151-0034-6. Gebunden, SFr 150,00.

Das unerwartete Auftauchen von 18 spätrömischen Silbergefäßen aus einem privaten Nachlaß im Jahr 1995 und deren Übergabe an den Kanton Aargau boten den Ausgangspunkt für das vorliegende, im Jahr 2000 initiierte Publikationsprojekt, an dem sich ein neunköpfiges Forscherteam verschiedener altertums- und naturwissenschaftlicher Disziplinen beteiligte. Die Gefäße ließen sich zweifelsfrei als Teile des im Winter 1961/62 in Kaiseraugst entdeckten Silberschatzes identifizieren, da zwei bereits bekannte Fragmente exakt an zwei beschädigte Platten des neuen Fundes paßten (Nr. 58-59). Der Schatzfund beläuft sich damit nunmehr auf 84 Gefäße und andere Gegenstände sowie 186 Münzen (Gesamtgewicht: 58,6 kg), wobei drei Silberbarren aus der frühen Regierungszeit des Usurpators Magnentius (350-353 n. Chr.) die spätesten näher datierbaren Objekte des gesamten Schatzes darstellen (Nr. 66-68).

Die damals unterschlagenen Stücke des Schatzes liegen nun in einer in jeder Hinsicht mustergültigen Publikation vor, die an die zweibändige Monographie über die damals bekannten Objekte des Kaiser-augster Schatzes anknüpft (vgl. H. A. Cahn/A. Kaufmann-Heinimann, Der spätrömische Sil-